Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 45

Artikel: Die Rasanz
Autor: Knobel, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-505246

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER LÖSCHBLATTROSA ✤ ✤ UND DIE WEIBLICHE LICHTHUPE ✤

Die Rasanz

Daß Fachleute ihre eigene Sprache haben, weiß man und kann man hinlänglich verstehen. Verstehen, sage ich, und beeile mich anzufügen: sofern sie unter sich bleiben. Denn sobald sie sich an jene Leute wenden, die sie nicht zu Unrecht, aber auch nicht ohne leise Ueberheblichkeit ‹Laien› nennen – dann, so meine ich, sollen sie sich bitte bemühen, die Sprache nicht allzusehr zu strapazieren. Vor allem: Sie mögen doch bitte nicht glauben, nur deshalb, weil der Fachmann ab und zu ein neues Wort prägen *muß*, sei die Normalsprache für ihn überhaupt nicht mehr anwendbar. Um es ganz kurz zu sagen: Für meine Begriffe prägt der Fachmann zuviele neue Wörter und Wendungen, deren es und er eigentlich gar nicht bedürfte. Ich will noch konkreter werden, und dazu ziehe ich nun keine Beispiele heran von Fachleuten, die sich nur in geringem Maße ans breite Publikum wenden, sondern ich wähle als Beispiel ein Fachgebiet, deren Vertreter sich mit schönster Regelmäßigkeit viermal im Jahr und jedesmal recht ausgiebig an möglichst große Leserschichten wenden. Ich meine die Modebranche und ihre Wortführer: die Modejournalisten.

Diese Schreiber sind in ihrem Stil nicht weniger üppig und ausgefallen als die Mode selbst, und das will allerhand heißen.

»Die Rasanz der dekorativen Kurzfälteligkeit», ... so lese ich zum Beispiel. Es handelt sich dabei um einen Wolltricotmantel. Ich bin in Modesachen zu wenig bewandert, um sagen zu können, ob Falten auch als kurz zu bezeichnen sind. Wenn sie kurz sind, meine ich, so doch wohl nur deshalb, weil das *Kleid* kurz ist. Richtigerweise müßte man also sagen, das Faltenkleid – oder meinetwegen das gefältelte Kleid – sei kurz, während die verschiedenen Möglichkeiten des ‹Gefälteltseins› mit tiefen (oder breiten) Falten wohl hinreichend umschrieben wären. – Und die Rasanz! Nun hält sie also auch noch in der Mode Einzug. Bisher wütete sie vor allem im Sportsektor. Vom Radrennfahrer weiß man ja gemeinhin, daß er seit einiger Zeit nicht mehr anders starten kann als mit einem ‹rasanten Antritt›. Und im Turf hat es sich bei den Pferden eingebürgert, einen ‹rasanten Finish› hinzulegen ... Verzeihung, ich sehe, daß ich da auf andere Fachgebiete gerate. Rasant, das bedeutet flach, gestreckt, und bezeichnet z. B. die Art der Flugbahn eines Geschosses. Je geringer der Bogen dieser Bahn ist, um so rasanter ist sie. Was diese Rasanz mit der Geschwindigkeit eines Pferdes oder der Energie eines Antrittes beim Radfahren zu tun hat, das ist mir unbegreiflich. Und doch! Dieses Wort wurde so lange mißbraucht, nämlich falsch angewendet, bis es nun bereits als Kind – wenn auch als illegitimes – der guten Sprache gilt, sogar wenn es falsch angewendet wird. Bereits erklärt nämlich der ebenso allmächtige wie allwissende Duden, rasant sei in der *Umgangssprache* gleichbedeutend mit ‹sehr schnell›, rasend, wildbewegt. Dennoch: Was – mit Verlaub zu fragen – die Rasanz, nämlich die flache Flugbahn oder meinetwegen (im Hinblick auf die Umgangssprache) die große Schnelligkeit, das Rasende, die wilde Bewegtheit mit einem *Mantel*, und sei er aus Wolltricot und sogar von noch so dekorativer Kurzfälteligkeit, zu tun hat, das leuchtet mir so schnell nicht ein.

Das aubergine Reh

Was mir im Modejargon neuerdings ebenfalls auffällt, ist der Umstand, daß nicht mehr das Rot oder das Blau oder das Gelb Verwendung findet, sondern *der* Senfgelb des Tailleurs, *der* Waschblau des Chemisekleides und sogar *der* Löschblattrosa gewisser Unterwäsche. Der Geschlechtswandel ist nicht zu übersehen (vermutlich weil diese modischen Artikel auch von einem männlichen Artikel bezahlt werden), aber nach meinem, allerdings völlig unmodischen Empfinden ist er durchaus unnötig. Weshalb ums Himmels willen tut's aufs Mal *das* Rosa nicht mehr, und inwiefern ist *der* Rosa (der ja kein Monte Rosa ist) besser? Und dann die ebenso affektierte Art, der Farbe stets möglichst ausgefallene Vergleichsbilder zu geben! Ich meine nicht nußbraun oder rehbraun, nicht senf- oder whiskygelb, das sind feine Unterscheidungen, die vielleicht berechtigt, wenn auch nicht unbedingt eindeutig sind, denn ich habe noch selten ein Reh gesehen, das rehbraun war, dafür kenne ich sehr viele Whisky-Sorten, die sich in der Farbe ganz gewaltig unterscheiden, ebenso stark unterscheiden wie das Rosa – Verzeihung: *der* Rosa – der handelsüblichen Löschblätter. Flaschengrün, Karamelbraun, Tannengrün, Aubergine ... *«die harmonische Geometrie des auberginen Gürtels mit der Email und der Petunia der Fasson, oder der Feu und der Forêt von Camisette und Draperie, die viel Allüre aufweisen ...»*. Also, da bleibt mir nur zu sagen, diese ‹teenagerhafte› ‹Allüre›, mit der ‹schmalbrüstig posamentierte Silhouetten› in ‹chinoiser Doppelgeknöpftheit und Hochkragigkeit› ihre ‹chanelösen› sprachlichen ‹Novitäten› über den ‹rustikal—erotisierend—drapierten› Laufsteg geduldigen Zeitungspapiers hetzen, sei durchaus geeignet, den Rot meiner Gesichtsfarbe mit Rasanz in einen zornigen Blau zu verwandeln.

Die Halsferne

Unter ‹13 strategische Punkte der neuen Modegeometrie› lese ich die ebenso erheiternden wie apodiktischen Feststellungen: «Eine Brust ist nicht vorhanden. Eine Taille braucht man nicht zu haben. Die Knie darf man zeigen, muß aber nicht ...» Wenn also den Courrèges in Paris eine Laus beißt, dann ist keine Brust vorhanden und die Taille wird überflüssig. Man versorgt sie eben bis zur nächsten Saison im Schrank. Gnädigst wird bezüglich der Knie eine gewisse Entscheidungsfreiheit zugestanden, was man dann eben die neue ‹Kniefreiheit› nennt. Und ein weiterer Punkt besagt, die Kragen seien *halsfern*. Sie sind nicht etwa weit, das wäre viel zu einfach, sondern eben halsfern, weil alles zusammen – das sage nun ich, nicht Courrèges – gekünstelt sein *muß*. Von den Modeschöpfungen bis zu den Mannequins — alles ist gekünstelt, und da kann es nicht verwundern, wenn es auch ihre Sprache ist. Sagte nicht Friedrich von Logau: «A-la-mode-Kleider, à-la-mode-Sinnen. Wie sich's wandelt außen, wandelt sich's auch innen.»? Uebertrieben, affektiert, unnatürlich — wie könnte auch die Sprache anders sein angesichts einer Modevorführung. Da bewegen sich einige Menschen über den Laufsteg. Und je mehr haute die Couture ist, um

so weniger menschlich wirken die Wesen, die sie vortragen. Man sollte meinen, so ein Mannequin müßte möglichst menschenähnlich sich gebärden, müßte frisch, gesund, natürlich wirken – aber nein!

Da schleppt sich so eine ermattete Gestalt lebensüberdrüssig auf den Steg, wedelt horizontal und vertikal mit künstlich schwer beschatteten Augenlidern und schlenkert synchron das Becken, macht plötzlich etwas völlig unmotiviertes, ungewohntes, anatomisch ganz verrücktes mit irgend einem Bein, was mich an den Reflex eines malayischen Kampfhahns erinnert, schwingt die Arme, so gewollt nachlässig, als wolle das Mannequin sie achtlos an der Garderobe abgeben. Dazu macht es ein Gesicht – das heißt: es ist kein Gesicht, sondern ferner Anflug der Totenmaske einer Schwindsüchtigen, Maske eines japanischen Schauspielers, und das Gekünsteltste (nicht Gefälteltste!) geschieht immer dann, wenn der uhrwerkgetriebene Moderoboter pflichtschuldigst einmal pro Gang zu lächeln hat: In der Art eines Signals mit der Lichthupe zerreißt die Starrheit der Maske für einen Sekundenbruchteil, es bleckt ein Zahn andeutungsweise, und schon ist's vorbei. Und wenn man dieses optische Blabla addiert mit dem Blabla, das sie tragen, dann entsteht ein Gesamteindruck, dem die Sprache der Modeschreiber völlig adäquat ist ...

Und die Zuschauerinnen klatschen begeistert Beifall.

Arme Zuschauerinnen: Brust nicht vorhanden. Taille unnötig. Die einzige Freiheit der Alamodinnen: ein bißchen Kniefreiheit. Und die Freiheit natürlich, die Sprache zu verhundsen – Verzeihung: zu vermoden.

Bruno Knobel